

# Qualitative Datenanalyse

Michael Tiemann, 18. November 2003

## Zusammenfassung

Im Folgenden werden einige qualitative Methoden und ihre Anwendung dargestellt. Diese Darstellung ist notwendig exemplarisch und grob. Es ist dies eine kurze Einführung in einen Forschungsbereich, der sehr durchwachsen ist.

Zuerst erfolgt ein genereller Überblick über die qualitative Forschung als solche. Es werden Kriterien angeboten, mit deren Hilfe man entscheiden kann, ob, und wenn ja, welche, qualitativen Methoden sinnvoll für eine Forschungsfrage angewandt werden können.

Dann folgt eine Einordnung der qualitativen Methoden in die sozialwissenschaftliche Forschung.

Zuletzt werden drei Methoden näher vorgestellt: die Inhaltsanalyse, die Grounded Theory und die objektive Hermeneutik.

**Stichwörter:** Anwendungsmöglichkeiten qualitativer Methoden, Unterschiede zwischen qualitativen und quantitativen Methoden, tacit knowledge, signifikante Symbole, Erklären und Verstehen, Inhaltsanalyse (deskriptive, inferentielle, kommunikative), Grounded Theory (nach Glaser und Strauss), Fallkontrastierung, objektive Hermeneutik

## Inhaltsverzeichnis

<b>1</b>	<b>Auf den ersten Blick . . .</b>	<b>2</b>
<b>2</b>	<b>Erhebungs- und Analysemethoden im Überblick</b>	<b>2</b>
	2.0.1 Oberflächlichkeit . . . . .	2
	2.0.2 Angemessenheit . . . . .	3
2.1	Unterschiede zu quantitativen Methoden . . . . .	3
2.2	Aufgaben und Ziele qualitativer Methoden . . . . .	4
<b>3</b>	<b>Analysemethoden im Detail . . .</b>	<b>6</b>
3.1	. . . Inhaltsanalyse . . . . .	6
3.2	. . . Grounded Theory . . . . .	7
	3.2.1 Fallkontrastierung . . . . .	7
3.3	. . . objektive Hermeneutik . . . . .	8
	3.3.1 Kontextfreiheit . . . . .	9
	3.3.2 Wörtlichkeit . . . . .	9
	3.3.3 Sequentialität . . . . .	9
	3.3.4 Extensivität . . . . .	10
	3.3.5 Sparsamkeit . . . . .	10
<b>4</b>	<b>Resümee</b>	<b>10</b>

# 1 Auf den ersten Blick . . .

*Rogers the bulls were angry and bewildered, which counts as the basic state of mind for a full-grown bulls.*<sup>1</sup> [Pratchett 1996, p. 295]

Das Bild vom Bullen Roger, oder besser: die Bilder vom Bullen Rogers, zeigen uns einen spannenden, aber auch schleierhaften Blick der Soziologie auf ihren Untersuchungsgegenstand. Qualitative und quantitative Methoden existieren nebeneinander, werden aber nicht koordiniert zusammengeführt. So kommt es, dass eine Disziplin zwei eigenständige Methoden nutzt, und sogar die Ergebnisse von Untersuchungen zu einem Thema nur selten zu integrieren versucht, sobald diese mit den zwei benannten Methoden erreicht wurden.

Dieser Artikel wird allerdings nicht versuchen, beide Ansichten zu einer Sicht zu vereinen. Vielmehr wird er einen Einblick in einige qualitative Methoden geben, und dabei an den entsprechenden Stellen auf mögliche Verknüpfungspunkte zu quantitativen Methoden hinweisen.

## 2 Erhebungs- und Analysemethoden im Überblick

Wer sich einen Überblick über qualitative Forschung macht, wird als erstes feststellen, dass man es hier mit einem offenen, großen und umtriebigen Forschungsfeld zu tun hat. Qualitative Forschungen werden in allen humanwissenschaftlichen Disziplinen durchgeführt und es gibt eine Unzahl von Methoden und Methodologien. Eine Ordnung derselben findet man allerdings nicht.

Zwar bieten die meisten Lehrbücher eine strukturierte Übersicht über die am häufigsten benutzten Methoden. Aber diese Strukturierung ist von Autor zu Autor unterschiedlich. Das liegt wahrscheinlich am Forschungsfeld selbst: die Methoden der Erhebung und Analyse qualitativer Daten kann man als eine Art Baukasten sehen, aus denen man sich immer die Steine herausucht, die am besten für das jeweilige Vorhaben geeignet sind. So kommt es, dass gerade in methodologischer Hinsicht an den verschiedensten Stellen Anleihen gemacht werden, die dann so zusammengefügt werden, dass sich ein sinnvolles Instrument ergibt.

Mittlerweile haben sich aber einige Instrumente als recht brauchbar herausgestellt. Es sind zwar immer noch viele, die sehr unterschiedlich sind, aber es ist nicht so, als würde ein qualitativ Forschender wahllos seine Instrumente zusammenbasteln und einfach mal schauen, ob sie funktionieren. Es gibt gewisse Konsense, was man wofür benutzen kann und sollte.

Dennoch gibt es kein Raster, mit dessen Hilfe man die passenden Methoden findet.<sup>2</sup> Es bleibt dem Forscher oder der Forscherin überlassen, was er nutzt und wieso. Wichtig ist bei dieser Entscheidung die Fragestellung des Forschungsvorhabens, sie darf nie aus den Augen verloren werden. Mit ihr im Hinterkopf arbeitet man sich am besten an zwei Dimensionen ab: an der Oberflächlichkeit und an der Angemessenheit. Es gilt dabei zu klären, wie oberflächlich man sein will, und wie angemessen man sein kann.

Dann kann man entscheiden, welches Erhebungs- und welches Analysemodell man nutzen wird.

### 2.0.1 Oberflächlichkeit

Die Dimension der „Oberflächlichkeit“ erklärt sich wie folgt:

Qualitative Analyseverfahren werden auf unterschiedlichen Explikationsniveaus aus. Man kann einfache Häufigkeitsauszählungen machen und damit die Frage erklären, welche Inhalte in wessen Fokus besonders wichtig sind. Das ist allerdings noch eine recht oberflächliche Betrachtungsweise,

---

<sup>1</sup> *Because of the huge obtrusive mass of his forehead, Rogers the bulls' view of the universe was from two eyes each with their own non-overlapping hemispherical view of the world. Since there were two separate visions, Rogers had reasoned, that meant there must be two bulls (bulls not having been bred for much deductive reasoning). Most bulls believe this, which is why they always keep turning their head this way and that when they look at you. They do this because both of them want to see.*

<sup>2</sup> Einzig das Handbuch von Flick et al. versucht ein solches Raster aufzuziehen. Es ist aber unzulänglich. Vgl. [Flick et al. 2000, S. 19]

weil sie nicht (unbedingt) nach den Gründen dafür sucht, warum denn nun diesen Themen diese Wichtigkeit beigemessen wird. An diesem Punkt ist es, als würde man in einen hermeneutischen Zirkel<sup>3</sup> eintreten. Man kann für verschiedene Explikationsniveaus der zugrundeliegenden Strukturen verschiedene Methoden nutzen. Auf diesem Kontinuum liegt die Inhaltsanalyse recht nah am Startpunkt des hermeneutischen Zirkels, weil hier noch wenig auf unterliegende Strukturen abgezielt wird<sup>4</sup>, die Grounded Theory kann schon etwas mehr auf die Individualebene zugehen und so sich von der Oberfläche wegbewegen, während Methoden wie die (objektive) Hermeneutik eben genau die Strukturen und Wirkmechanismen auf der Individualebene herausfiltern wollen, die zu Verhalten und über Aggregationen zu sozialen Phänomenen auf den höheren Ebenen führen.

## 2.0.2 Angemessenheit

Eine sinnvolle Definition von „Angemessenheit“ liefert uns Eduardo Fermandois in einem Aufsatz in der Deutschen Zeitschrift für Philosophie:

„Es geht immer darum, dass eine Äußerung relevant sei, mehr noch, dass sie in einer bestimmten Situation *passe* und das sie zu Ergebnissen führe, die wiederum nur wichtig sind mit Bezug auf Interessen und Bedürfnisse, die eine Situation von einer anderen unterscheiden. Die Betonung des Kontextuellen findet man auch in der groben Charakterisierung des Begriffs, die uns Goodman und Elgin anstelle einer strikten Definition anbieten: „[...] Richtigkeit [*rightness* (oder Angemessenheit (Anm. M.T.))] ist eine Frage des Passens [*fitting*] und Wirkens [*working*]“. [...] Ob etwas angemessen ist oder nicht - das kommt eben auf den Kontext an, wie wir sagen.“ [Fermandois 2003, S. 434, H. und Zitat i.O.]

In eben diesem Sinne soll hier Angemessenheit verstanden werden: welche Methode angemessen ist, richtet sich nach dem Untersuchungsgegenstand und der Forschungsfrage.

Am einfachsten kann man sich das an einem ethnologischen Beispiel verdeutlichen. Wenn ich die Totenrituale einer Eingeborenenegesellschaft näher beleuchten will, dann ist es angemessen, nach Absprache eine verdeckte Beobachtung zu machen. Wenn ich etwas über persönliche Einstellungen von Managern wissen will, kann es angemessen sein, diese zu interviewen. Das Spektrum der Methoden ist durchaus so groß, dass es für jede Forschungssituation die angemessene Methode bereithält. Das gilt nicht nur für die Datenerhebung, sondern auch für die Analyse. Wenn ich etwas über die Wichtigkeit von Themen in Tageszeitungen wissen möchte, muss ich nicht die einzelnen Artikel hermeneutisch untersuchen. Wenn ich etwas über die Zusammenhänge von Familiensystemen und die Bewertung derselben durch die Familienmitglieder wissen will, kann eine Inhaltsanalyse zu kurz greifen.

## 2.1 Unterschiede zu quantitativen Methoden

Alle hier angesprochenen Methoden können zur Analyse von Texten benutzt werden. Texte sind versprachlichte Prozesse. Solche Prozesse können Denken sein, es können aber auch Kommunikationen sein. Ein Text stellt in jedem Fall ein Derivat eines solchen Prozesses dar, und ermöglicht dem Leser oder der Leserin, eben jenen Prozess nachzuvollziehen.

In diesem Sinn sind Texte interpretierbar. Und dadurch sind sie für wissenschaftliche Analysen zugänglich. Außerdem bieten sie gegenüber anderen Arten von „Protokollen der Wirklichkeit“<sup>5</sup> verschiedene Vorteile. Sie sind technisch simpel (man muss nur lesen können und braucht kein weiteres Equipment), sie sind (mehr oder weniger) unveränderbar (auf jedenfall im Vergleich zum

<sup>3</sup>Zum hermeneutischen Zirkel gibt es eine Reihe brauchbarer Erklärungen. An dieser Stelle sei auf die von Lamnek hingewiesen. [Lamnek 1995a, S.74ff] Es ist dies eine recht ausführliche Erklärung, die aber die wesentlichen Punkte benennt.

<sup>4</sup>Natürlich sucht man auch mit dieser Methode nach Strukturen. Aber eben noch auf einer Ebene, die recht nah an der Makroebene liegt.

<sup>5</sup>U. Oevermann beispielsweise benutzt den Begriff des „Protokolls“ . Wie er ihn versteht wird im Abschnitt über die objektive Hermeneutik angegeben.

Gedächtnis) und leicht zugänglich (wir sind von Texten umgeben). Überdies ist jeder Text prinzipiell interpretierbar.

Über die Möglichkeiten und Grenzen von Textinterpretation ließe sich einiges sagen, an dieser Stelle soll nur ein Hinweis auf die Sprachphilosophie erfolgen. In ihr wurde der Grundstein für Textinterpretation offengelegt. Dazu gehört zum Beispiel das „tacit knowledge“. Dies kann übersetzt werden als das „schweigende Wissen“ über die Sprache und ihre Struktur, aber auch über das, was mit ihr ausgedrückt werden kann. Es ist deshalb „schweigend“, weil sich ihr Einsatz meist unbewußt vollzieht - wir haben und nutzen dieses Wissen einfach, wir müssen uns nicht erst über z.B. die grammatischen Regeln einer Sprache klar werden, bevor wir einen Satz formulieren. „Eine Sprache zu kennen heißt demnach, mit kognitiven Strukturen ausgestattet zu sein, die dieses [das grammatische, M.T.] Regelschema ausmachen. Der entscheidende Gesichtspunkt ist hier der abstrakte Charakter des anzusetzenden Regelschemas.“ [Fanselow und Felix 1987, S.36] Dieses „tacit knowledge“ ermöglicht auf einer basalen Ebene die sinnvolle Kommunikation zwischen Menschen, die die gleiche Sprache sprechen. Denn zumindest ihr grammatisches „tacit knowledge“ ist gleich. Diese Form des Wissens bezieht sich womöglich nicht nur auf Grammatiken, sondern auch auf ganz bestimmte Formen des Inhaltes, so dass ich nicht nur verstehen kann, wieso mein Gegenüber so redet, sondern auch, was er ausdrückt.

Ein Grundmodell solcher protokollierter Kommunikation kann man sich wie folgt vorstellen: „*Das einfache Modell der sozialen Kommunikation kann beschrieben werden als Zeichenverkehr zwischen Sender und Empfänger, in dem ein bestimmter Inhalt übermittelt wird, dessen Erzeugung und Entschlüsselung von einer Vielzahl von Bedingungen (soziale Situation) bestimmt wird.*“ [Atteslander 1995, S. 227, H.i.O.] Der Kommunikationsinhalt ist in unserem Kontext ein Text. Von ihm kann nun aber - mitunter wegen der Regelgeleitetheit basierend (u.a.) auf dem „tacit knowledge“ auf Empfänger und Sender und auch auf die Kommunikationssituation geschlossen werden. Und genau das tut die qualitative Sozialforschung: sie schliesst vom Text auf zugrundeliegende Merkmale wie die Sender, Empfänger oder die Kontexte (also Situationen), aus denen der Text entstand.

Dabei helfen uns Konstruktionen wie die der signifikanten Symbole von Mead. Zur Erinnerung dazu ein Lexikonartikel:

„G.H. Mead unterscheidet zwischen Gesten und [signifikanten Symbolen] als der Basis sozialer Interaktion. Ein [signifikantes Symbol] löst bei Sender und Empfänger die gleiche Vorstellung aus und ermöglicht so ein wechselseitiges Erfassen von Intentionen sowie die Antizipation von Verhalten. [Signifikante Symbole] konstituieren die Intersubjektivität von Verhaltenserwartungen, wodurch eine Handlungskoordination auf komplexem Niveau möglich wird. Die Fähigkeit zu symbolisch vermittelter Kommunikation ist das spezifische Merkmal menschlicher Sozialität und Voraussetzung für die Entwicklung einer universellen Kommunikationsgemeinschaft.“ [Fuchs-Heinritz et al. 1995, S. 659f.]

Mit signifikanten Symbolen wird es möglich, den einer Kommunikation zugrundeliegenden Sinn zu erkennen. Ähnlich verhält es sich mit dem „tacit knowledge“, das über die der Kommunikation zugrundeliegenden Gesetzmäßigkeiten und Strukturen für uns relevante Aussagen über die Kommunikationssituation und ihre Inhalte möglich macht.

Damit sind hier zwei methodologische Grundlagen angesprochen, die qualitative Forschung als Textinterpretation ermöglichen. An ihnen läßt sich schon die Bandbreite erkennen, die qualitative Forschung umspannen muss, wenn sie sich fundiert. Dieses Fundament kann an dieser Stelle nicht weiter beleuchtet werden, für die hier angesprochenen Methoden sollte der bisher gezeigte Ausschnitt ausreichen.

## 2.2 Aufgaben und Ziele qualitativer Methoden

„Jede Wissenschaft von geistigen oder gesellschaftlichen Zusammenhängen ist eine Wissenschaft vom *menschlichen* Sichverhalten [. . .]. Sie will dies Sichverhalten »verste-

hen« und kraft dessen seinen Ablauf »erklärend deuten«.<sup>6</sup> [Weber 1992, S.300, „Der Sinn der »Wertfreiheit« der Sozialwissenschaften“, H.i.O.]

Wenn man dieses Zitat von Weber einmal nicht auf sein Werk reflektiert (wir alle kennen seine Definition von sozialem „Sichverhalten“), sondern es auf die Soziologie insgesamt anwendet, kommt es einem erstaunlich unreflektiert vor.

In der Debatte um Erklären und Verstehen drehte es sich um die Frage, ob die Kultur- und Gesellschaftswissenschaften denn nun kausalistisch erklären oder lieber Zusammenhänge verstehen sollten. Bis heute kann man diese Frage als nicht gelöst ansehen. Später werden wir von der objektiven Hermeneutik lesen, dessen Begründer, Ulrich Oevermann, seine Methode in einer vermittelnden Position zwischen diesen beiden Polen anzusiedeln scheint<sup>6</sup>. In den letzten Jahren war es dabei so, dass die Unterscheidung von quantitativen und qualitativen Methoden unterfüttert wurde von einer Unterscheidung zwischen erklärenden und verstehenden Methoden. Erklärend waren dabei die probabilistischen quantitativen Methoden, verstehend die Summe der qualitativen Methoden, die vor allem im Bereich der Pädagogik den (askribierten) Beigeschmack des emphatischen Sich-Einfühlens und Verstehens hatten. Weber wiederum bemerkte zu dieser Frage:

Wogegen sich die Soziologie aber auflehnen würde, wäre die Annahme: daß »Verstehen« und kausales »Erklären« *keine* Beziehung zueinander hätten, so richtig es ist, daß sie durchaus am entgegengesetzten Pol des Geschehens mit ihrer Arbeit beginnen, insbesondere die statistische Häufigkeit eines Sichverhaltens dieses um keine Spur sinnhaft »verständlicher« macht und optimale »Verständlichkeit« als solche gar nichts für die Häufigkeit besagt, bei absoluter subjektiver Zweckrationalität sogar meist gegen sie spricht.“ [Weber 1992, S.107, „Über einige Kategorien der verstehenden Soziologie“]

Diese Auflehnung hat, soweit ich das beurteilen kann, noch nicht stattgefunden. Andererseits hat sich der hier beschriebene Zwiespalt noch ausgeweitet auf die Frage von deduktiv-nomologischer Subsumtion, wie sie Hempel und Oppenheimer vertreten, und einem „Verstehen von innen heraus“ wie sie von v. Wright und Dilthey gefordert wurden. Ersteres findet sich häufig bei quantitativen Forschungen, wenn der Forschungsgegenstand zunächst einmal angegangen wird, indem verschiedene Theorien, die auf ihn passen könnten, herangezogen werden, um die jeweils konkreten Forschungsfragen zu entwickeln. Diese Fragen werden dann anhand der Analyse des Datenmaterials überprüft. Wenn sie sich als zutreffend erweisen, sind die Fälle, an denen die Überprüfung vollzogen wurde, unter diese Theorie als Tokens eines Types zu subsummieren. So werden Fälle Gesetzen untergeordnet.

In den qualitativen Forschungen soll genau das vermieden werden. So stellt man beispielsweise bei einigen Verfahren eine „künstliche Naivität“ her, die eben solchen Subsumtionen vorbeugen soll. Damit werden Theorien bestenfalls induziert, und nicht von ihnen auf Einzelfälle deduziert. Hier schließt sich der Kreis zu den Fragen der Verifizierbarkeit oder Falsifikation, zu den Fragen, ob man sinnvollerweise soziale Instanzen besser verstehen oder erklären sollte und so fort. Wir wollen an dieser Stelle diesen Zirkel verlassen, um nicht vollends vom ihm fortgerissen zu werden.

Auffallend bei der Umgehungsweise mit qualitativen Forschungen ist, das immer wieder ihr explorativer Charakter hervorgehoben wird. Das ist dem Umstand geschuldet, dass diese Vorgehensweisen oft explizit eine subsumptionslogische Vorgehensweise ablehnen. Aber auch dem Umstand, dass diese Methoden gut in bisher wenig erforschten Feldern angewandt werden können.

Oft wird auch hervorgehoben, dass qualitative Verfahren eher Ergebnisse auf Individualebene liefern. Das ist, je nach Methode, durchaus korrekt. Qualitative Methoden aber darauf zu beschränken, wäre nachlässig. Einige Methoden, wie zum Beispiel die Grounded Theory, erforschen schlicht und einfach Theorien, die zwar von der Individualebene induziert werden, aber ihre An-

---

<sup>6</sup>[Oevermann 1996, vgl.]: „Die objektive Hermeneutik ist nicht eine Methode des Verstehens im Sinne eines Nachvollzugs subjektiver Dispositionen oder der Übernahme von subjektiven Perspektiven des Untersuchungsgegenstandes, erst recht nicht eine Methode des Sich-Einfühlens, sondern eine strikt analytische, in sich objektive Methode der lückenlosen Erschließung und Rekonstruktion von objektiven Sinn- und Bedeutungsstrukturen.“

wendung auf Meso- und Makroebenen finden<sup>7</sup>.

Qualitative Methoden werden – zusammenfassend – oft als Vorstufe zur quantitativen Erhebung gesehen. Dem immanent ist eine Bevorzugung der quantitativen Methoden als diejenigen, die die letztlich gültigen und „wissenschaftlicheren“ Ergebnisse liefern. Dabei werden die Probleme der quantitativen Methoden (in puncto Signifikanzgläubigkeit u. ä.) übersehen. Letztlich sollte man sich vor einem Forschungsvorhaben den Fragen nach Oberflächlichkeit und Angemessenheit stellen. Zusätzlich dürfte die Frage von Interesse sein, ob man in ein schon kultiviertes Forschungsfeld eintritt, oder ob diese Kultivierung noch geleistet werden muss. Dann kann man die passende Methode finden. Ernsthaft und richtig angewendet, sind beide gleichwertige Forschungsinstrumente.

### 3 Analysemethoden im Detail . . .

#### 3.1 . . . Inhaltsanalyse

Den Ursprung der Inhaltsanalyse kann man heute offenbar nur noch schwer ausmachen. Einigkeit besteht darüber, dass sie ihren Durchbruch analog zum Durchbruch der Zeitungen als Massenmedien hatte.[Fühlau 1982, vgl. S. 13] Stellenweise wird sie allerdings bis ins 18. Jahrhundert zurückgeführt. [dito] Zur Zeit der Einführung der Zeitungen als Massenmedium bestand

„das Verfahren [. . .] vorrangig darin, die Aufmerksamkeit für zu Tage liegende Kategorien wie Politik, Sport, Wirtschaft und dergleichen auf Grund räumlicher Verteilung in Seiten, Spalten, Zeilen zu messen.“ [Fühlau 1982, S. 13]

Mit der Entwicklung des Radios zum Massenmedium und Lasswell kam eine politische Dimension hinzu, die im zweiten Weltkrieg auch für Propagandazwecke genutzt wurde. Mit Lazarsfeld kam später eine weitere Dimension dazu. „Es wurde nicht mehr nur erhoben, welche Themen auf wieviel Raum abgehandelt wurden, sondern auch Verständlichkeit und Lesbarkeit von Texten sollten ermittelt werden.“ [Fühlau 1982, S. 13f.] Ab den 1970er Jahren kam in Deutschland ein weiterer Entwicklungs- und Anwendungsschub: „Mit Schwerpunkten in Köln, Hamburg, Mannheim und Ulm werden mit inhaltsanalytischer Methodik so verschiedenartige Probleme angegangen wie die Bearbeitung offener Fragen in der Umfrageforschung, die Analyse von Zeitungsschlagzeilen, die Sprachanalyse psychoanalytischer Protokolle und die Analyse von Abituraufsätzen.“ [Fühlau 1982, S. 15f.] Auch Verschiebungen der Wertigkeiten können in Längsschnittstudien mit Hilfe inhaltsanalytischer Methoden ermittelt werden.

Bei der Inhaltsanalyse interessiert, was kommuniziert wird. „Dabei wirkt die Forschungsfrage als Selektionskriterium.“ [Früh 2001, S.65] Die Ergebnisse sind dabei „Strukturmerkmale von definierten Textmengen [und] Aggregatdaten mit einem eigenen [. . .] Informationsgehalt.“ [dito] Dabei werden oft von den jeweiligen Forscherinnen und Forschern Modifikationen der bekannten Vorgehensweisen entwickelt [Atteslander 1995, vgl. S. 229f.]. Interessanterweise gibt es auch innerhalb der Inhaltsanalyse einen „Streit“ zwischen qualitativen und quantitativen Methoden. Soweit ich diesen nachvollziehen konnte und er in der Literatur beschrieben ist, handelt es sich dabei aber um für uns uninteressante Handgemenge. Atteslander unterscheidet jedoch zwischen deskriptiver, inferentieller und kommunikativer Inhaltsanalyse. Bei der ersten Form dreht es sich noch um die Häufigkeiten von bestimmten Worten oder Ausdrücken, bei der zweiten werden Annahmen über die Intention des Senders und das, was bei dem Empfänger ankommt berücksichtigt, bei der dritten Form wird die gesamte Kommunikation in den Blick genommen und „die von den an der Interaktion beteiligten definierte spezifische Realität [. . .] zu rekonstruieren“ [Atteslander 1995, S.244] versucht.

Lamnek [1995b] bietet in seinem Lehrbuch einen Ablaufplan für „die wohl zentralste inhaltsanalytische Technik“ [Lamnek 1995b, Mayring nach Lamnek, S. 213] an. Mit der „strukturierenden Inhaltsanalyse“ wird, wie der Name andeutet, nach Strukturen innerhalb des Textes gesucht.

<sup>7</sup>Eine typische Gegenüberstellung der beiden Methodenstränge bietet Stefanie Winter in einem Artikel, der online verfügbar ist. Vgl. [Winter 2000]

Wir bewegen uns damit zunächst auf der Ebene der deskriptiven Inhaltsanalyse, wobei die gefundenen Strukturen durchaus so interpretiert und in Zusammenhang gebracht werden können, dass der Schritt zu inferentiellen Inhaltsanalyse gemacht wird. Der Ablaufplan sieht wie folgt aus [Lamnek 1995b, S. 214]:

1. Schritt: Bestimmung der Analyseeinheiten
2. Schritt: Festlegung der Strukturierungsdimensionen (theoriegeleitet)
3. Schritt: Bestimmung der Ausprägungen (theoriegeleitet) und Zusammenstellung des Kategoriensystems
4. Schritt: Formulierung von Definitionen, Ankerbeispielen und Kodierregeln zu den einzelnen Kategorien
5. Schritt: Materialdurchlauf: Fundstellenbezeichnung
6. Schritt: Materialdurchlauf: Bearbeitung und Extraktion der Fundstellen
  - Zwischenschritt: Überarbeitung, gegebenenfalls Revision von Kategoriensystem und Kategoriendefinition (zurück zu Schritt 3)
7. Schritt: Ergebnisaufbereitung

Schon an diesem Ablaufplan wird deutlich, dass die Inhaltsanalyse sich sowohl als ein subsumptionslogisches Instrument verwenden lässt (wenn die Theorien schon bekannt sind, die man überprüfen will), als auch explorativ. In diesem Sinne kann man nämlich im Vorfeld der Analyse Zusammenhänge zwischen den erwarteten zur Sprache kommenden Merkmalen formulieren, die dann anhand der Analyse überprüft werden. In jedem Fall ist es ein deduktives Verfahren.

## 3.2 . . . Grounded Theory

In ihrem Buch zur Grounded Theory<sup>8</sup> beschreiben Glaser und Strauss die Fallkontrastierung als wichtigsten Bestandteil. Deshalb wird sie hier kurz vorgestellt:

### 3.2.1 Fallkontrastierung

„Fallkontrastierungen dienen daher dazu, das soziale Feld, das untersucht werden soll, möglichst umfassend zu erschließen. Dabei wird so vorgegangen, daß auf der Basis einer Fallstrukturhypothese gedankenexperimentell ein Fall entworfen wird, der zu dem gerade untersuchten Fall maximal kontrastiert. Auf Basis dieses Entwurfs wird ein entsprechender Fall ausgewählt und nach der Logik der Fallrekonstruktion untersucht. Daraufhin werden die nunmehr vorliegenden zwei Fallstrukturhypothesen miteinander verglichen. Dieses Verfahren wird solange fortgesetzt, bis die sich im Rahmen dieses Verfahrens entwickelnde Theorie als hinreichend gesättigt erscheint.“ [Flick et al. 1995, S.260]

Dieses Verfahren wird nicht nur sinnvoll in der Fallrekonstruktion eingesetzt, sondern auch im Rahmen der Grounded Theory. Der methodologische Kniff dabei ist das auf die Spitze getriebene Falsifikationsprinzip. Man geht davon aus, dass jeder Fall die gewonnenen Hypothesen falsifizieren kann und man sie ergo nicht positiv beweisen kann. Überprüft man aber nun die Hypothese mit solchen Fällen, die ihr scheinbar konträr sind, dann wähnt man sich so weit von der Hypothese entfernt, dass die mißlungene Falsifikation sozusagen einen weiteren Schritt auf dem Weg zur Verifikation darstellt. Endgültig kann man auf diese Art eine Hypothese schlechterdings nicht verifizieren - man kann nur relativ umfassend ihre Falsifikation ausschließen. Trotz der Möglichkeit

---

<sup>8</sup>[Glaser und Strauss 1998]

habe ich in der Literatur keinen Hinweis darauf gefunden, dass bei der Inhaltsanalyse mit Theoretical Sampling oder auch nur kontrastierenden Fällen gearbeitet wird. Warum, kann ich nicht erklären.

Im Rahmen der Grounded Theory, wie Glaser und Strauss sie verstehen, kommt der Fallkontrastierung eine zentrale Bedeutung zu. Sogar während der Auswahl der Interviewees kann sie angewandt werden. Auf diese Weise soll sich eine Theorie entwickeln, die in den Daten „material“ ist. Allerdings können auch „formale“ Theorien mit dieser Methode überprüft werden. Am Ende dieses Prozesses steter Theorieentwicklung, Kontrastierung und Überprüfung soll eine Theorie stehen, die folgende Merkmale erfüllt:

„Erstens muß die Theorie auf den Sachbereich *passen*, in dem sie benutzt werden soll. Zweitens muß sie für Laien, die in diesem Bereich tätig sind, ohne weiteres *verständlich* sein. Drittens muß sie so *allgemein* gehalten sein, daß sie nicht nur auf eine spezifische Situation, sondern auf eine Vielzahl unterschiedlicher Alltagssituationen, die im jeweiligen Anwendungsbereich vorkommen, zutrifft. Viertens muß sie dem Anwender eine partielle *Kontrolle* über Strukturen und Prozesse der alltäglichen Situation ermöglichen, auch und gerade wenn diese sich mit der Zeit ändern. [Glaser und Strauss 1998, S. 241]

Glaser und Strauss' Grounded Theory ist deshalb so pragmatisch, weil sie als Zielgruppe Pflegepersonal im Auge haben. Aber die Theorie an sich ist treffend wiedergegeben. Sie wollen mit ihr eine Art der Theoriegenerierung etablieren, die sinnvoll induktiv aus den vorliegenden Daten Zusammenhänge filtert. Deshalb ist das „Theoretical Sampling“ für sie so wichtig.

Um in bislang wenig erforschten Gebieten eine Theorie zu etablieren, die möglichst breit die in dem Gebiet vorkommenden sozialen Instanzen abdeckt, bietet sich die Grounded Theory daher an. Man entwickelt mit ihr allerdings Theorien, die zunächst auf den Gegenstandsbereich beschränkt sind, aus dem sie erwachsen. Eine subsumptionslogische Herangehensweise steht dem in jedem Fall konträr gegenüber.

### 3.3 . . . objektive Hermeneutik

Bei der objektiven Hermeneutik soll die Geltung der Textinterpretation „an intersubjektive Überprüfbarkeit zu binden“ [Wernet 2000, S. 11] versucht werden, und zwar über die „*methodische Kontrolle der wissenschaftlich-empirischen Operation des Verstehens*.“ [dito, H.i.O.] Wie schon oben angedeutet, werden hier Texte als Protokolle sozialer Realität gesehen. Diese Protokolle sind aber entlang von Regelmäßigkeiten entstanden, die man als solche explizieren kann. Diese Regeln sind in einen „Kosmos“ von Regeln eingebettet, der auf verschiedenen Ebenen dekliniert werden kann – bis zur Individualebene. So hat jeder Ausdruck als Protokoll einer realen sozialen Instanz eine Bedeutung, die die Regeln desjenigen, der den Ausdruck formuliert, immanent ausdrückt: „[J]ede Handlung, jede soziale Praxis [bewegt sich] in einem Raum regelerzeugter Möglichkeiten [. . .].“ [Wernet 2000, S. 13] Jede Handlung ist dementsprechend eine Wahl zwischen den durch die Regeln der Situation entstandenen Möglichkeiten und damit Ausdruck der individuellen Persönlichkeitsstruktur, die hier verstanden wird als die Wahl – und damit Positionierung – des individuellen Selbst in diesem Raum von Möglichkeiten.

„Die Selektionen selbst folgen einer Struktur. Und erst ihre Strukturiertheit verleiht der Lebenspraxis ihre Individualität.“ [Wernet 2000, S. 15] Eine solche Struktur erfasst man am sinnvollsten in einer Sequenz von Selektionen, denn durch die Abfolge von Wahlen innerhalb eines Raumes von Möglichkeiten, vergleichbar mit einem Entscheidungsbaum oder einem Wahrscheinlichkeitsbaum, offenbart sich diese Struktur am deutlichsten. Deshalb sollte in einer objektiv-hermeneutischen Analyse idealiter ein Protokoll solcher Entscheidungsläufe untersucht werden. Solche Sequenzen finden sich mitunter in narrativen Interviews zur Lebensgeschichte<sup>9</sup>.

---

<sup>9</sup>vgl. dazu die einschlägigen Publikationen von F. Schütze



„Die Kette solcher Selektionsknoten ergibt die konkrete Struktur des Gebildes.“ [Wernet 2000, S. 16] Solche Strukturen sind aber nicht unveränderbar. Sie können reproduziert werden, das heißt, in ähnlichen Situationen mit ähnlichen Entscheidungsoptionen werden gleiche Entscheidungen getroffen, sondern auch transformiert werden. Dann werden in ähnlichen Situationen andere Entscheidungen getroffen. Letztlich befindet sich ein Individuum in einem steten Prozess der Strukturbildung.

Diese Entscheidungsabfolgen entlang der Selektionsknoten, also die Strukturen, sind Bedeutungsstrukturen des Individuums. Sie erschöpfen „sich nicht in den Meinungen, Intentionen oder Wertorientierungen“ [Wernet 2000, S. 18] des einzelnen zu seinen Entscheidungen, sondern manifestieren sich erst in den konkreten Selektionen. Damit wird deutlich, das nicht das interpretiert wird, was jemand sagt oder meint, sondern nur das, was er tut und als solches protokolliert.

Die Struktur eines Falles, oder die Persönlichkeitsstruktur eines Individuums im hier benannten Sinn, wird dabei weder induktiv noch deduktiv ermittelt. Vielmehr „beansprucht die Objektive Hermeneutik eine Theoriebildung „in der Sprache des Falles“.“ [Wernet 2000, S. 19, H.i.O.] Damit werden die einzelnen protokollierten Entscheidungen zu Tokens eines Types, wobei der Type der Fall an sich, und damit die jeweilige Struktur ist. Erst wenn alle Tokens sinnvoll zu einer Struktur verbunden sind, ergibt sich das Gesamtbild des Falles, seine „Theorie“. Die logische Operation des Schließens bei der objektiven Hermeneutik ist damit die des abduktiven Schlußes. Am Ende dieses Prozesses steht für den Forscher eine generalisierte Fallstruktur, die anhand des Protokolls des Falles und der darin enthaltenen Aussagen über Selektionen empiriegesättigt ist.

Damit ergeben sich im Laufe einer objektiv-hermeneutischen Analyse „latente Sinnstrukturen“, die über die Selektionsentscheidungen des Individuums seine Persönlichkeit repräsentieren.

Um die gewünschte Replizierbarkeit, Intersubjektivität und Validität tatsächlich zu erreichen, gibt es in der objektiv-hermeneutischen Analyse 5 Prinzipien. Jeder Forscher, der ihnen folgt, sollte dann für gleiche Fälle gleiche latente Sinnstrukturen explizieren können. Diese Prinzipien sind die der Kontextfreiheit, der Wörtlichkeit, der Sequentialität, der Extensivität und der Sparsamkeit.

### **3.3.1 Kontextfreiheit**

Im Rahmen einer objektiv-hermeneutischen Sequenzanalyse werden Lesarten gebildet, in denen die möglichen Selektionsentscheidungen expliziert werden. „[D]ie Einbeziehung des Kontextes [stellt] erst dann eine gehaltvolle und strukturerschließende, methodisch kontrollierte Operation [dar], wenn *zuvor* eine kontextunabhängige Bedeutungsexplikation vorgenommen wurde.“ [Wernet 2000, S. 22]

### **3.3.2 Wörtlichkeit**

Dieses Prinzip soll verhindern, dass bei einer Interpretation nur das zum Tragen kommt, was das Individuum gemeint haben könnte. In diesem Zusammenhang ist nämlich nur wichtig, wie es tatsächlich entschieden hat – ganz egal, wie es diese Entscheidungen darstellt. [Wernet 2000, vgl. 23-27]

### **3.3.3 Sequentialität**

Mit der Restriktion der Analyse auf die tatsächliche Abfolge der Entscheidungen in den protokollierten Sequenzen soll die Genese, das „So-und-nicht-anders-Geworden-seins“ [Wernet 2000, Weber nach Wernet, S. 30] einer latenten Sinnstruktur herausgearbeitet werden, um die Möglichkeiten der Reproduktion und Transformation methodisch in den Griff zu bekommen und explizieren zu können.

### 3.3.4 Extensivität

Jede Selektion findet statt in einem Raum von Möglichkeiten. Will man die latenten Sinnstrukturen eines Individuums erschöpfend darstellen, muß man zu den jeweiligen Selektionen die möglichen weiteren Entscheidungen hinzunehmen und damit die Genese der Strukturen vollständig ausleuchten, damit man nicht Gefahr läuft, wichtige Punkte bei der Selektionsentscheidung aus den Augen zu verlieren und ein verzerrtes Bild des jeweiligen Selbst zu formulieren.

### 3.3.5 Sparsamkeit

Das Prinzip der Sparsamkeit gründet auf dem „Charity-Principle“ der Sprachphilosophie. Mit ihm wird einem Sprecher unterstellt, dass das, was er sagt, für ihn Sinn macht. Es soll so verhindert werden, dass man bei der Analyse voreilig unterstellt, jemand würde generell unlogisch oder unbedarft handeln bzw. selektieren.

Bei der Objektiven Hermeneutik handelt es sich somit um ein Verfahren der qualitativen Analyse sozialwissenschaftlicher Daten, das mit seinem methodischen Anspruch und in seiner praktischen Ausformulierung sich nicht eindeutig anderen qualitativen Methoden zuordnen läßt. Es ist vielmehr ein eigenständiges Verfahren, das die Generierung von generalisierten Theorien auf der Individual-ebene ermöglicht, die in einem zweiten Schritt, womöglich durch summarische oder vergleichende Methoden wie die der Fallkontrastierung erst auf der Meso- oder Makroebene verwertbare Ergebnisse liefern kann. Der Fokus bei der objektiv-hermeneutischen Analyse ist die generalisierte Individualebene.

## 4 Resüme

Es sollten hier ausschnittsweise und schlaglichtartig verschiedene qualitative Methoden dargestellt werden. Sie in den Kontext sozialwissenschaftlicher Forschungsmethoden zu stellen, ist an den jeweiligen Stellen hoffentlich gelungen. Wir reden hier über ein heterogenes Forschungsfeld, das sich nicht auf die Anwendung innerhalb der Soziologie beschränkt. Die Verfahren bewegen sich alle im Spannungsfeld zwischen kausalistischem Erklären und (u. U. intentionalem) Verstehen. Dieser Überblick soll helfen, den Einstieg in qualitative Methoden zu vereinfachen, in dem die jeweils grundlegenden Punkte benannt wurden. Wer über eine Forschungsfrage „stolpert“, die mit den herkömmlichen quantitativen Methoden nicht ausreichend beantwortet werden kann, soll hier Anhaltspunkte finden, welche alternativen Methoden es gibt und welche sich in der Anwendung lohnen.

## Literatur

- [Atteslander 1995] *P. Atteslander*, „Methoden der empirischen Sozialforschung.“, Berlin, New York: de Gruyter 1995, 8. Auflage
- [Fanselow und Felix 1987] *G. Fanselow, S.W. Felix*, „Sprachtheorie“, Tübingen: A. Francke Verlag 1987
- [Fermandois 2003] *E. Fermendois*, „Kontexte erzeugen. Zur Frage nach der Wahrheit von Metaphern.“, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, 51. Jahrgang, 2003, Heft 3; S. 427-442
- [Flick et al. 1995] *U. Flick, E. v. Kardorff, H. Kreupp, L. v. Rosenstiel, S. Wolff*, „Handbuch Qualitative Sozialforschung“, Weinheim: Psychologie Verlags Union 1995
- [Flick et al. 2000] *U. Flick, E. v. Kardorff, I. Steinke*, „Qualitative Forschung. Ein Handbuch.“, Hamburg: Rowohlt 2000

- [Früh 2001] *W. Früh*, „Inhaltsanalyse. Theorie und Praxis. 5., überarbeitete Auflage“, Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft 2001
- [Fuchs-Heinritz et al. 1995] *W. Fuchs-Heinritz, R. Lautmann, O. Rammstedt, H. Wienold*, „Lexikon zur Soziologie“, Opladen: Westdeutscher Verlag 1995, durchgesehene 3. Auflage
- [Fühlau 1982] *I. Fühlau*, „Die Sprachlosigkeit der Inhaltsanalyse“, Tübingen: Gunter Narr Verlag 1982
- [Glaser und Strauss 1998] *B. G. Glaser, A. L. Strauss*, „Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung.“, Bern, Göttingen, Toronto, Seattle: Verlag Hans Huber 1998
- [Lamnek 1995a] *S. Lamnek*, „Qualitative Forschung. Band 1. Methodologie.“, Weinheim: Psychologie Verlags Union 1995
- [Lamnek 1995b] *S. Lamnek*, „Qualitative Forschung. Band 2. Methoden und Techniken.“, Weinheim: Psychologie Verlags Union 1995
- [Oevermann 1996] *U. Oevermann*, „Konzeptualisierung von Anwendungsmöglichkeiten und praktischen Arbeitsfeldern der objektiven Hermeneutik. (Manifest der objektiv hermeneutischen Sozialforschung)“, unveröffentlichtes Manuskript
- [Pratchett 1996] *T. Pratchett*, „Feet of Clay. A Novel of Discworld.“, New York: Harpertorch 1996
- [Weber 1992] *M. Weber*, „Soziologie. Universalgeschichtliche Analysen. Politik.“, Stuttgart: Alfred Kröner Verlag 1992
- [Wernet 2000] *A. Wernet*, „Einführung in die Interpretationstechnik der objektiven Hermeneutik“, Opladen: Leske und Burdrich 2000
- [Winter 2000] *S. Winter*, „Quantitative vs. Qualitative Methoden“, gefunden unter: [http://www.uni-karlsruhe.de/~map/nquantitative\\_vs\\_qualitative\\_methoden\\_b.html](http://www.uni-karlsruhe.de/~map/nquantitative_vs_qualitative_methoden_b.html)